

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 47

Artikel: Europäische Eintracht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pfung: Ein Häuflein Lötſcher ſtehen Waſch am Baß; ein Geigerlein, aus der Fremde heingekehrt, geſellt ſich zu ihnen; plötzlich Sprung ins Tal: der Talvogt Hein präsentiert ſich dem Leſer als der Held, der alles zum guten Ende zwingen wird; aber er iſt es doch nicht; der Bauer Joſep Rubin taucht auf und der wird es ſein, der das Buch aushält, bis zum Schluß: den Einfall der Biſchöflichen mit Mord und Brand, den Bergtod des Kindes, die Peſt, die faſt die ganze Talſchaft dahinmährt, die ſchreckliche Lawine, die ſein neues Haus zudeckt, aber ihm die längſt erſehnte, aber nicht erreichbare zweite Frau endlich verſchafft, mit der er dann die unwirtliche Heimat verläßt, um anderswo ſich anzufiedeln.

Der Stoff iſt, wie geſagt, unerquidlich. Er fordert auch den ſchlichten Kenner von Land und Geſchichte zur Kritik heraus: Eine „Straße“ (S. 20) ſucht man heute noch im Lötſchental vergeblich, im „Planwagen“ (?) S. 57 fährt man noch heute nicht taſaus, Euglerrieg 1375 nicht 1365 (S. 10) und was ſolche ſtörende Unrichtigkeiten mehr ſind.

Leider bietet auch die Darſtellung wenig Erfreuliches. Die psycho-logiſche Führung der Handlung fehlt total; dieſe ſchreitet langbeinig über die Wirklichkeit hinweg. Die Bauern und Landsknechte kommen in Theaterſtieſeln daher und führen bramarbaſierende Reden. Alles iſt überhöht gezeichnet. Die Freude des Verfaſſers am Grauligen iſt unerkennbar („Hier quoll das Leben in weißglühender Waſſe aus zerſpaltenen Schädeln“.... S. 9. Vergl. SS. 253, 260, 298, 311 u.). Die Sprache klingt vielfach geſchraubt und erzwungen originell: „Sie ſollen kommen!“ wuchete der Schmied; „um deſſen ſie dir vergeßen“ (S. 31), „Das Grauen der Spinnſtuben ſagen waſ ſeine Neke...“ (S. 131); Joſi „mederte ein hölzernes Laſen“ (S. 165); „Es verlöſcht doch“, zweifelte die Schwieger (S. 337)...

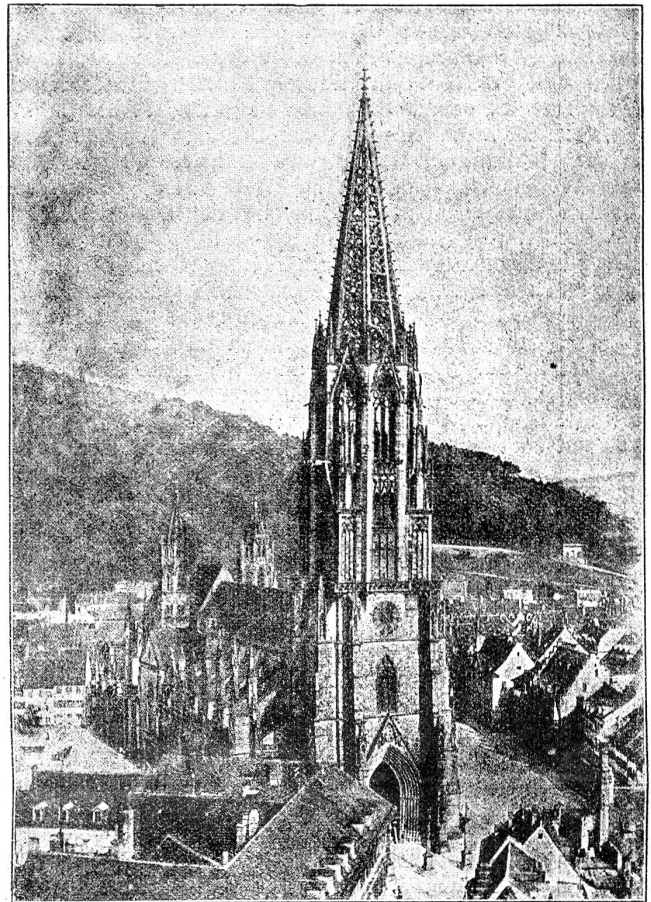
Auch Jakob Bührers Roman „Kilian“ kann ich dir nicht unbedingt empfehlen. Obwohl ich dieſen Roman nicht mit dem eben beſprochenen in gleiche Linie ſtellen möchte, empfinde ich doch eine Art Weſensverwandſchaft zwiſchen beiden. Mir ſcheint, die beiden Verfaſſer nehmen ſich ſelber nicht ernſt genug. Bührer iſt glücklich bei Stillebauer angekommen. Er will uns im Kinetempo glaubhaft machen, daß ein Menſch wie ſein Romanheld alle Stufen der Verkommenheit vom Meßbudengehilfen bis zum Türhüter und Croupier einer geheime[n] Spielhölle und Schieber und Großpekulanten hinuntergleiten könne, um dann hinaufzuſteigen zum Menſchheitsbeglucker und Weltorganiſator, und der bis zuletzt an ſich glaubt!

Nein, gewiß will Jakob Bührer ernſt genommen ſein; er will uns ſagen, was er von unſerer heutigen Kultur hält. Man erträgt ſie nur, weil man den Alkohol hat. „Sehen Sie, das iſt der große Irrtum der Abſtinenten: Sie meinen, die Welt ſei ſo übel daran, weil ſo viel geſoffen werde; ich aber ſage ihnen: Es wird ſo viel geſoffen, weil wir ſo übel daran ſind!“ Dieſer Zuſammenhang zwiſchen europäiſcher Kultur und Alkohol iſt gut geſchaut; nur liegt die Lösung ſicher am andern Ende. So hat uns Bührer viele Wahrheiten zu ſagen. Man könnte eine Abhandlung über den Ideengehalt des Buches ſchreiben, freiſich um am Ende keine beſſere Lösung zu finden als die, welche der Verfaſſer ſelbſt gebraucht, um der Frage auszuweichen: Und nachher, wie käme es dann? „In dieſem Augenblicke — ſo ſchließt nach einem zukunſtsgläubigen Zwiegeſpräch des Paares, das die Welt mit einer neuen Organiſation beglücken will, der Roman — „In dieſem Augenblicke plakte ſeine Bombe, die die beiden zerriß.“ (Schluß folgt.)

Das Münster in Freiburg i. B.

Bekanntlich iſt unſer Berner Münster nach dem Vorbild der Münster in Ulm und Eßlingen erbaut worden. Daß es aber in Deutſchland noch andere Kirchenbauten gibt, denen unſer Münster verwandt iſt, beweist unſere Ab-

bildung. Das Münster in Freiburg im Breisgau iſt auf dem gleichen Grundplane aufgebaut wie das Berner Münster: ein dreißchiffiges Langhaus mit einem das Ganze über-



Das Münster in Freiburg i. B.

ragenden hohen Turm. Freilich iſt das deutſche Münster älter: es iſt im 13. Jahrhundert entſtanden; ſein 125 Meter hoher Turm iſt ſchon 1287 vollendet worden; übrigens wurde er erſt kürzlich nach zehn-jährigen Reparationsarbeiten von den Gerüſten befreit. Aber auffällig iſt die Uebereinſtimmung dieſes Turmes mit unſerem Münſterturm. Er baut ſich auch über einem maſſiven Viereck, das in der Mitte mit einer monumentalen Porte verſehen iſt, auf und zwar in einem ſchlanke[n]n Achſen, um dann in einer reich durchbrochenen ſpizen Pyramide mit Kreuzblume zu enden. Auch das Langſchiff hat Ähnlichkeit bis auf das Querſchiff und dem mit zwei etwas verkümmerten Seitenarmen verſehenen hohen Chorbau, der circa 80 Jahre ſpäter angefügt wurde.

Mit dem Berner Münster hat das Freiburger Münster auch die Beziehung zu den Herzogen von Zähringen gemeinſam; nur daß ſeine Beziehungen die älteren ſind. Ein Zähringer Herzog, Konrad, hat nämlich Freiburg i. B. zur Stadt erhoben, ca. 70 Jahre bevor Berchtold V. den Grundſtein zu unſerer Stadt legte. So kommt es, daß wir im Freiburger Münster die Relieffbilder der Zähringer Herzöge finden, und an der Südſeite des Baues — wie bei uns auf der Plattform — das Standbild des letzten und berühmteſten Repräſentanten dieſes Geſchlechts.

Europäische Eintracht.

Die deutſche Kabinetſkriſe iſt endgültig ausgebrochen und wird vielleicht dieſesmal eine Lösung erfahren, welche

anders ist als alle bisherigen: Nicht bloß Ersatz des vorhergehenden Kabinetts wird gefunden werden müssen, sondern Ersatz des bisherigen tragenden Regierungsblochs. Die Sozialdemokraten, bisher die mächtigste Partei der Koalition, stehen vor der Lebensfrage; sie sollen mit den bürgerlichen Blockparteien, plus die Stinnespartei, verhandeln über den Zehnstundentag, mit dessen Hilfe die Reparationslasten aus der deutschen Wirtschaft herausgeholt werden sollen; der Gegenpreis, den man verspricht, ist die stabilisierte Mark. Wie ein in Gewissensnöten sich quälender Sünder schwankt die Partei von Entschaid zu Entschaid, bald sind die Unabhängigen im Uebergewicht, warnen vor Verrat des Proletariats, bald machen sich die Erwägungen, des rechten Fügels deutlich geltend, die Erwägungen, auch das Proletariat werde vom Zehnstundentag merktliche ökonomische Verbesserungen erfahren. Ein erstes Schwanken auf die Seite der Stifferding und Crippien brachte wenig zu Fall. Ein zweites gleiches Pendeln nach links vereitelte den Versuch des Herrn Cuno, sein verschleiertes Koalitionskabinet zu bringen. Und ein drittes Verharren im Widerstand machte auch seinen zweiten Versuch zunichte. Nun hat man keine Aussicht mehr, die Koalition beisammen zu halten, die Sozialisten gehen in die Opposition, Stinnes wird offiziell, der Handel mit den Sozialdemokraten macht sich außerparlamentarisch, mit einem verschleierte System von Uebersichten und Uebersunden wird der Achtstundentag umgangen, und die wenigen widerstrebenden Kommunisten verursachen einige wilde Streiks, dann ist die Sache abgetan. Hängt alles nur noch von der Entente ab, die sich längst nach einer ähnlichen Wendung der Dinge geseht hat. Wird sie nun den Dienst, den Stinnes ihr erwiesen hat, quittieren? Wird sie das Erste tun, das unumgänglich Notwendige: wird sie für den deutschen Absatz sorgen? Ohne diesen Gegendienst wird unweigerlich die Entwicklung weiter gehen, wohin sie bisher gegangen: Deutschland treibt Dumpingwirtschaft, entwertet die Mark und flüchtet seine Werte in die unsagbaren Dollars.

Tut aber die Entente Stinnes den Gefallen und leistet die ersten Kredite, die das Reich zur Markstabilisierung unbedingt braucht, besetzt sie eine vernünftige Politik der Handelsverträge, heißt die nicht auf Gegenseitigkeit beruhenden Meistbegünstigungsverträge mit Deutschland auf, dann kann eine ungeahnte Entwicklung eintreten: Ein wahnsinnig arbeitendes Deutschland ist imstande, anstelle seiner früheren Militärausgaben ähnlich hohe Reparationssummen zu zahlen, gleichzeitig aber alle andern Industriestaaten zu überflügeln, alles dank dem Verhalten seiner friedlichen Arbeitermassen, die vordem mit Wilhelm, nun auch mit Stinnes durchhalten. Wo aber bleiben in diesem Falle die Aspirationen der Konkurrenten, die die deutsche Durchdringung mit Hilfe des Versaillesvertrages zu verhindern trachteten? Unter unsäglichen Leiden wäre das Volk unter dem Sodgallen des ihm von außen auferlegten „Siegfriedens“ durchgegangen, um jenseits des Gallens wieder aufgerichtet dazustehen, so hoch wie früher, und erneuert um eine Erfahrung: daß nicht die Politik des Krieges und des Sieges zum Erfolg führt, sondern die Politik der Solidarität und des Vertraghaltens.

Die Erwägungen der sozialistischen Rechten werden sehr stark von solchen Gründen beeinflusst. Auch einem nicht Eingeweihten ist es zum vornherein klar, daß die Millionen im Ruhrgebiet und in den mitteleuropäischen Industriegebieten nur unter Anspannung aller Kräfte sich vor dem Hungern schützen können; die Entwertung der Mark verhöhnte aber bisher alle Anstrengungen. Die Hoffnung hängt jetzt an einem einzigen Gedanken: Wird die Markstabilisierung auch wirklich von der Entente zugelassen, wird das Moratorium gewährt? Wenns nicht gewährt wird, dann ist die deutsche Arbeiterschaft der Betrogene. Wer die Lage des Augenblicks genau betrachtet, der wird merken, wie Deutschland sich dem kritischen Punkt entgegen bewegt — da und

dort flammen wilde Streiks auf, da und dort wird geplündert und demonstriert, da und dort bilden sich neue Geheimbünde und werden verboten, die baltischen Nationalsozialisten, so nebenbei von Stinnes finanziert, unternehmen ähnlich wie die Fascisti Raubfahrten, mit dem Erfolg, daß ihre Organisation in Preußen verboten wird, die Ursache dieses unheimlichen Treibens aber ist der überall wüthende Hunger, der die Masse zum Explodieren bringen könnte, und alsdann dürfte die Zeit der Kompromisse für die Sozialisten vorbei sein.

Unter diesen Umständen gewinnt das Programm, auf dessen Grundlage jede kommende deutsche Regierung gebildet werden muß, an Bedeutung, das Programm, geformt im Versprechen der Regierung Wirth an die Reparationskommission, für die Markstabilisierung 500 Millionen Goldmark zu wagen. Dieses Versprechen knüpft sich allerdings an die Voraussetzung, daß ein Moratorium verbunden mit einer großen Geldanleihe gewährt werde. Bisher wollte sich die Welthochfinanz nicht an eine deutsche Anleihe wagen, gab den Versaillervertrag schuld, der Deutschland kreditunwürdig mache und zog sich mit Morgans Lächeln zurück. Nun aber haben die Ententeregierungen die geheimen Versprechungen Stinnes, die unproduktiven Ausgaben des Staates würden verringert werden. Unter diesen Umständen können die Herren ruhiger sein. Die Wahrscheinlichkeit einer neuen Einstellung aller Multimilliardäre zum deutschen Problem wird größer, sie wollen die Finger ins deutsche Geschäft stecken, und stecken einmal einige goldene Hände in jene Maschine, dann ist eine neue, schon oft erprobte Möglichkeit vorhanden: die Hochfinanz verhindert jeden rohen Eingriff in jene Maschine, jede militärische Sanktion im Sinne Fochs. Dort hinaus läuft eigentlich der Plan des Herrn Stinnes, auf die Idee, das internationale Kapital zum Verbündeten gegen die Drohungen des Versaillervertrages zu machen. Hat man nicht erlebt, daß die Franzosen in Sorgen um ihre in der Türkei investierten Milliarden Remal Kanonen und Tanks lieferten und Lloyd George unterminierte, bis er in die Luft flog? Warum sollten also nicht auch die amerikanischen, die englischen, die belgischen, ja, vor allem die französischen Geldmenschen nicht auch also handeln, wenn einmal ihre Geider in Deutschland investiert sind?

In der Tat, Stinnes verfolgt eine weitaus klügere Politik als seinerzeit Wilhelm; bleibt aber eigentlich Deutschland im Augenblick eine andere Politik übrig, wenn es seine wirtschaftliche und politische Ordnung beibehalten will? Kaum, denn zu gleicher Zeit, wo sich in Deutschland Stinnes in die Regierungskoalition drängt, hat sich in England das Regiment Bonar Laws durch einen Wahlsieg der Konservativen für eine ganze Parlamentsdauer festgesetzt. Bonar Laws Partei verfügt über die absolute Mehrheit, über 346 von 685 Sitzen, während die Gruppe Lloyd Georges gleichsam den Mann selbst begrub, ja, ihn auf ein Bündnis mit seinen bisherigen Gegnern Asquith und Gren anweist, wenn er aus seinem hohen Sturz und gänzlichen Verschüttung wieder zu Einfluß gelangen will. Seine und die Asquith-Gruppe verfügen obwohl über 3,8 Millionen Stimmen, doch nur über 106 Sitze, während die Rechte ihre Ueberlegenheit bloß 2,5 Millionen Stimmen verdankt und die Arbeiterpartei ihre doppelt so starke Sitzzahl, 138, mit 3,9 Millionen Stimmen eroberte. Dieser Ausgang bestärkt diejenige englische Richtung, welche einen Bruch mit Frankreich unter allen Umständen verhindern will. Erst wenn Frankreich England allzu scharf entgegentritt, kann diese Politik brechen.

So geneigt gehen die beiden Mächte mit ihrem Supplementen, Mussolinis Italien, an die Lausannerkonferenz, mit einem, wie man sagt, bereinigten Programm, so geneigt wollen sie auch an die Finanzkonferenz von Brüssel gehen, wo man mit dem neuen Stinnesdeutschland verhandeln will, das sich dank des Hochkapitalismus an die einige europäische Reaktion angeschlossen hat.